

1. Bericht aus Togo

Das ist es also, das Abenteuer, auf das ich mich so lange gefreut, vor dem ich mich aber auch ein bisschen gefürchtet habe, weil ich ja nicht wissen konnte, wie es werden würde. Nun stecke ich schon mittendrin, bin fast drei Monate hier und finde es immer wieder völlig verrückt, die Möglichkeit zu besitzen, hier einfach mal für 10 Monate zu leben und zu arbeiten. Manchmal kommt noch die Frage in mir auf, was ich hier eigentlich soll. Aber inzwischen bin ich immer zufriedener, hier zu sein und genau die Arbeit zu machen, die es in meinem Projekt für mich gibt. Diese Zufriedenheit ließ allerdings in meinem Falle ein bisschen auf sich warten. Der Anfang war holperig, die Arbeit in der Schule ging auf Grund von einem nach hinten verschobenen Schulanfang und einem kurz darauf eintretenden Lehrerstreik doch erst recht spät los, sodass ich mich vor einem Haufen Zeit befand, mit dem ich noch nicht so richtig umgehen konnte. Meine Französischkennntnisse ließen mich das ein oder andere Mal noch im Stich und eine Stadt wie Lomé ist für einen Neuankömmling auch nicht gerade leicht zu begreifen, als dass man sich direkt alleine in ihr bewegen könnte. Aber solche Zeiten gehören dazu, dass es nicht einfach werden würde, hat man ja davor von vielen Seiten gehört gehabt. Wird schon, war dann immer die gedankliche Antwort. Wird auch, man muss sich nur die Zeit geben.

Begonnen hat es am 01.10.2013, als ich mit einer Stunde Verspätung in Lomé gegen Mittag aus dem Flugzeug stieg und eine große Verunsicherung verspürte. Es war nicht das Gefühl einer Reise, die bald wieder vorüber sein würde, die man also zur größten Not auch aussitzen könnte. Nein, ich würde nun 10 Monate hier bleiben, mich so gut es geht in die alltäglichen Dinge integrieren und so viel - wie für einen Außenstehenden eben möglich - von dem togolesischen Alltagsleben (kennen-)lernen. Gegen diese Unsicherheit musste ich erstmal angehen. Ich musste mich gleichzeitig dem Neuen öffnen und dem Alten ein wenig abwenden, um nicht in Heimweh zu versinken. Meine ersten Kontakte hatte ich mit einem togolesischen Studenten, der ein bisschen für meine ersten Tage zuständig war und mit welchem ich auch später noch den Deutschunterricht an meiner Schule anfangen sollte. Durch seine Deutschkenntnisse war schon mal die sprachliche Hürde ein bisschen gesunken, und auch sonst erweist es sich, dass wir uns gut verstehen und uns auch außerhalb unserer gemeinsamen Arbeit sehen und gemeinsam etwas unternehmen. Eine weitere Ansprechperson habe ich in Julien gefunden, bei dessen Familie ich mit im Hof lebe (zumindest, wenn ich am Wochenende in Lomé bin) und mit welcher ich dann auch esse. So komme ich auch in den Genuss, zu sehen, wie sich eine togolesische Familie ernährt, die in Lomé wohnt. Es gibt neben Reis, Couscous, Nudeln und Kartoffeln, was alles entweder aus Südafrika (Kartoffeln) oder Asien importiert wird, natürlich auch die landestypische Gerichte, wie z.B. Fufu und Pate. Fufu besteht aus gekochten und danach gestampften Yamsstücken, wodurch man eine klebrige Masse erhält. Von dieser wird dann mit den Fingern ein Stückchen genommen, in eine Sauce (von der es wiederum sehr viele verschiedene Variationen gibt) getunkt und danach in den Mund gesteckt. Pate ist zu Mehl gemahlener Mais, welcher mit Wasser aufgekocht wird, wodurch man eine andere klebrige Masse erhält. Das ist bei weitem nicht die einzige Zubereitungsweise von Pate, vielleicht aber die am häufigsten angewandte. Gegessen wird Pate wie Fufu, es gibt also wieder eine Sauce, in die das mit der Hand vom großen Klumpen abgetrennte Stückchen

eingetunkt wird, bevor man es sich in den Mund steckt. Da jedoch der Großteil der importierten Lebensmittel deutlich teurer ist, als die auf den hiesigen Feldern angebauten und danach auf dem Markt zu kaufenden Tomaten, Zwiebeln, Peperoni, Früchte und Yams oder Maniok, sind diese die Hauptnahrungsmittel der Togolesen. Dabei spielt es keine Rolle, was zu welcher Tageszeit gegessen wird, oder ob man es schon einmal am Tag gegessen hat. Auch dass ich Vegetarier bin, habe ich mir schwieriger vorgestellt, als es ist. Ich höre zwar oft, dass es für mein Gegenüber nichts wäre, selbst Vegetarier zu sein, stoße aber nie auf totales Unverständnis. Und obwohl ich mich mit dem Gedanken abgefunden hatte, ab und an mal Fleisch essen zu müssen, ist das noch nie der Fall gewesen. Es findet sich immer eine Alternative, und wenn es nur die Soße zum Fufu ist, aus der vorher die Fleischstückchen gefischt wurden.

Fahre ich dann jeden Montag Morgen mit dem Taxi, in das sich außer mir noch mindestens 3, meistens aber bis zu 5 oder 6 Personen reinquetschen, zu meiner Schule, tauche ich in eine andere Welt ein. Ich lasse das staubige und laute Stadtleben hinter mir und kehre in die schöne Ruhe zurück, die in der Schule herrscht. Das liegt daran, dass ihr Gelände noch nicht einmal in einem Dorf, sondern wirklich alleine und abgeschieden von Allem liegt. Lediglich eine Hand voll Menschen leben in unmittelbarer Nähe zur Schule, zu denen unter der Woche noch die Kindergärtnerin, die Lehrerin der ersten beiden Klassen und ich zählen. Die Lage der Schule ist vor allem für die umliegenden Dörfer sehr von Vorteil, weil ihre Kinder dadurch einen kürzeren Schulweg zurücklegen müssen. Es kommt allerdings auch vor, dass Kinder aus dem nächst größeren Ort kommen, in dem es auch andere Grundschulen gibt. Trotzdem schicken ihre Eltern sie zu der Avenir-Schule, in der ich arbeite, weil sie eine Alternative zu den staatlichen Schulen darstellt: keine 100 Schüler pro Klasse, ein anders gestalteter Schulbau und auch der Versuch, die Bildung anders zu vermitteln (undogmatische Waldorfpädagogik).



Patrick, meine togolesische Hilfe im Deutschunterricht mit beeindruckenden Deutschkenntnissen, vor der Tafelanschrift des 1. Deutschunterrichtes

Meine Arbeiten sind Formenzeichnen mit den jüngsten Klassen, der oben erwähnte Deutschunterricht mit der 3. Und 4. Klasse und Gitarrenunterricht mit der 5. Und 6. Klasse. Außerdem erledige ich kleinere Reparaturen am Schulgebäude, vertrete die Lehrer bei Abwesenheit, verhandle mit dem Schreiner über eine neue Einrichtung für ein Klassenzimmer, setze eine Zisterne in Stand, sodass sie wieder genutzt werden kann und unterstütze den Austausch zwischen der deutschen und der togolesischen Seite des Projekts. Ich habe immer die Möglichkeit, mir selbst ein Projekt zu suchen, es zu planen und mit den Projektleitern zu besprechen, um es dann ggf. auch umzusetzen. Das bedeutet, dass ich feste und variable Anteile in meiner Arbeit habe, was mir sehr gefällt, weil sich dann mein Alltag immer wieder ein bisschen neu gestaltet und immer wieder neue Aufgaben zu bieten hat. Auch fordert es mein Engagement, dass ich mich einbringe und auch sehe, wo etwas gemacht werden kann (oder auch soll).

Nach fast drei Monaten kann ich sagen, dass ich zufrieden bin, hier zu sein. Ich genieße das Leben, den Umgang mit den Kindern und Dorfbewohnern und die ganzen Dinge, die anders sind, als man es gewohnt ist. Die Unterschiede, die man wahrnimmt, werden mit der Zeit immer kleiner, weil man sich an fast alles gewöhnt. Es ist normal, nie fließendes, geschweige denn warmes Wasser zu haben. Auch ist es normal, unter der Woche keine Elektrizität zu haben. Die Wäsche wird immer mit der Hand gewaschen, das Trinkwasser immer extra gefiltert oder gekauft. Gekühlte Lebensmittel bekommt man fast nie und Milchprodukte sind auch nichts Alltägliches. Und man bemerkt, dass man prima klarkommt, ohne diese Dinge. Natürlich gönnt man sich ab und zu mal etwas. Das bedeutet dann aber, dass man in den Supermarkt geht und sich eine Schokolade oder einen Joghurt kauft. Wer hätte noch vor kurzer Zeit gedacht, dass diese Dinge mal so einen schönen Luxus darstellen können.

Ich bin gespannt, was mich die nächsten Monate erwartet und wie meine ersten Reisen nach Benin und Ghana verlaufen werden.

Linus Neubert